

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 7 (1979)

DOI: 10.11588/fr.1979.0.49318

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

WOLFGANG HÜBENER

PROBLEME DER CHRONOLOGIE  
DER FRÜHMITTELALTERLICHEN ARCHÄOLOGIE

Bemerkungen zu einer Tagungspublikation\*

Die hier vorzustellende Veröffentlichung über eine im Spätjahr 1973 in Paris abgehaltene archäologische Tagung ist denkwürdig und bemerkenswert zugleich. Denkwürdig, weil die Tagung zu einer Zeit stattfand, als eine nicht geringe Zahl von Teilnehmern gleichzeitig als Autoren größere, sehr ins Einzelne gehende Arbeiten zwar abgeschlossen, aber zum Druck gerade noch nicht ausführlich vorgelegt hatten, die aber heute (1978) erschienen sind. Bemerkenswert, weil das Thema gegenüber dem Inhalt bescheiden formuliert ist, denn die vorhergehende spätrömische Zeit und die Übergangsphase zur eigentlichen Merowingerzeit wurde eindeutig mitberücksichtigt, und der Raum »zwischen Loire und Rhein« trat mit bis dahin unbekanntem lokalen und räumlichen Schwerpunkten hervor, für die man sich schon lange bessere Kenntnisse erhofft hatte. Daß die große Vielfalt der Beiträge und ihrer ganz unterschiedlichen Ausgangsstellung zu einem Zeitpunkt sichtbar gemacht werden konnte, darf man ohne Übertreibung als einen seltenen glücklichen Zufall für diese Spezialität bezeichnen. Daß ein erheblicher Teil heute (Ende 1980) monographisch oder in weiterführenden Berichten im Druck zugänglich ist, erlaubt nun auch Ergänzungen, die bei der räumlichen Beschränkung der Tagungsberichte nicht zu umgehen waren.

Vorangestellt ist die programmatische Begrüßung der Teilnehmer durch M. FLEURY, dann K. BÖHNERS die gängige Tradition umreißender und weiterführender Beitrag zur Chronologie der Grabaltertümer merowingischer Zeit in Austrasien und schließlich eine jüngste Forschungsbilanz zum Königsgrab von Sutton Hoo durch R. L. S. BRUCE-MITFORD. Erst dann gliedert sich der Bericht in vier Teile.

Der erste Teil (Tombe germaniques des IV<sup>e</sup> et V<sup>e</sup> siècles en Gaule du Nord. S. 21 ff.) besteht aus einem Resümee der Arbeit von H.-W. BÖHME, die 1974 in München unter dem Titel »Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte« erschienen ist. Demgegenüber sind die Beiträge von V. EVISON »La tombe de guerrier de Landifay (Aisne)« (S. 39) und von M. PETIT, »Les sépultures du Bas-Empire de Guer (Morbihan)« (S. 45) Beiträge zu Spezialitäten der Gürtelmode bzw. Neufunde.

---

\* Zugleich Besprechung von: Problèmes de chronologie relative et absolue concernant les cimetières mérovingiens d'entre Loire et Rhin. Actes du II<sup>e</sup> colloque archéologique de la IV<sup>e</sup> Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Paris 1973. Publiés par Michel FLEURY et Patrick PÉRIN, Paris (H. Champion) 1978, in-4<sup>o</sup>, 224 S., 26 pl.

Ein zweiter Teil: »Probleme des Übergangs zwischen den Friedhöfen der spätrömischen Zeit und der Merowingerzeit« (S. 49 ff.), umfaßt sechs Beiträge. 1. Die wichtigsten Tatsachen und einen nach chronologischen Gruppen gegliederten Plan des großen Gräberfeldes von Rhenen (Prov. Utrecht) von J. YPEY. – 2. Einen kurzen chronologischen Abriß von dem wohl umfangreichsten und gleichzeitig vollständig beobachteten Gräberfeld in Krefeld-Gellep von R. PIRLING (R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep, 1. Teil, Text und Taf.-Bd., 1966; 2. Teil Text und Taf. Bd., 1974, reicht bis Grabnummer 2266); inzwischen sind über 4000 (!) Gräber aufgedeckt. – 3. A. DASNOY, Quelques tombes du cimetière de Pry (Namur) mit der (erneuten und vollständigen) Vorlage von sieben wichtigen Gräbern spätrömischer und frühfränkischer Zeit. – 4. Cl. SEILLIER, Quelques tombes du V<sup>e</sup> siècle et du début du VI<sup>e</sup> siècle de la nécropole de Vron (Dép. Somme) mit einem Resümee über dieses Gräberfeld, über das man sich inzwischen weiter informieren kann, z. B. Septentrion 3, 1973, 66; Septentrion 4, 1974, 73; Septentrion 5, 1975, 61 ff. und Gallia 31, 1973, 350. – 5. J. GUILLAUME's Bericht über die Chronologie der Gräberfelder »La Potence« und »Thumelou« aus der Gemarkung Dieue-sur-Meuse (Meuse). Inzwischen hat J. Guillaume das gesamte Material vorgelegt (Acta Praehistorica et Archaeologica 5/6, 1974/75, 211–349). Für eine Betrachtung der Struktur dieses Gräberfeldes hat H. Ament (58. Ber. Röm.-German. Komm. 1977, 658 [7717]) einen revidierten Gräberfeldplan angekündigt. Die wenigen merowingerzeitlichen Gräber und eine Kombinationstabelle aus beiden Nekropolen (S. 97, Fig. 6) stehen im Mittelpunkt. – J. SIRAT berichtet über die Nekropole von Maule (Yvelines), über die man sich inzwischen z. B. im Bull. archéol. du Vexin français 9, 1973, 110 ff., informieren kann. Aber auch hier geht es (bei 146 Gräbern der gallorömischen Zeit) vor allem um die Phase des Übergangs und um »westgotische« Tendenzen.

Ein dritter Teil: »Chronologie des cimetières mérovingiens. Exemples méthodologiques« (S. 111 ff.), legt seinen Schwerpunkt auf sieben Fundorte oder Regionen, die von der Bretagne und der Normandie bis nach Basel, vom Pariser Becken bis in die Picardie, an den Mittelrhein und die Champagne verteilt sind. Die weite Streuung der Orte und die unterschiedliche Einzelsituation machen die methodischen Ansätze besonders reizvoll. Es sind das:

1) M. FLEURY, L'origine du décor des sarcophages de plâtre mérovingien de la région parisienne.

2) F. SCUVÉE, Le cimetière barbare de Réville (Manche). Chronologie, influences étrangères, stratigraphie géologique et essai d'interprétation statistique, ist inzwischen als Monographie F. Scuvée, Le cimetière barbare de Réville (Manche) (VI<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> siècles) Fouilles 1959–1966, 1973 erschienen.

3) J. DECAENS, Problème de datation au cimetière d'Hérouvillette (Calvados). Ein Beitrag, zu dem die ausführliche Darstellung schon Archéologie Médiévale 1, 1971, 1 ff. (und Mitarbeiter 127 ff.) publiziert wurde.

4) P. LEMAN et Ph. BEAUSSART, Une riche tombe mérovingienne à Famars (Nord) (inzwischen auch: Archéologia 81, April 1975, 34 ff.) berichtet über ein reiches Männergrab mit einer Datierungsmöglichkeit durch eine Münze Justinians I.

5) P. PÉRIN, Quelques éléments de chronologie relative et absolue concernant les cimetières du nord de la Champagne, trägt die »addierten« Ergebnisse seiner Forschungen, vor allem im Dép. Ardennes und angrenzenden Teilen der Dépts. Meuse und Marne, vor.

6) H. AMENT, Le cimetière franc de Rübenach (RFA, Rheinland-Pfalz, ville de Coblenz) – Exemple de méthode chronologique. Etwa gleichzeitig zur Tagung erschien die Monographie: Christiane Neuffer-Müller und Hermann Ament, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Berlin 1973.

7) Max MARTIN, Le cimetière de Bâle-Bernerring (Suisse) – Interprétation historique et sociale d'après la chronologie exacte des tombes, ist inzwischen ebenfalls als Monographie erschienen (Max Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Mit einem anthropologischen und einem osteologischen Beitrag von R. Bay und B. Kaufmann, Basel und Mainz 1976).

Ein vierter Teil (»Melanges«; S. 195 ff.) bringt einen Beitrag von J. JOFFROY, Note sur deux ferrets mérovingiens des collections du Musée des Antiquités nationales, worin zwei verzierte Bronzeriemenzungen unsicherer Herkunft behandelt werden, und einen sehr wichtigen Vorbericht über einen Keramikofen des 6./7. Jahrhunderts (P. LEMAN, Fours du Haut Moyen Age à Haucourt, Nord).

In seiner Begrüßungsansprache gibt M. FLEURY der Tagung die Richtung an. Es müßte das Ziel sein, mit Hilfe erprobter und gefestigter Verbindungen kritisch begründete Datierungssysteme zu finden, die in der absoluten Datierung fest verankert sind. Dieses ist auch siedlungsgeschichtlich von großer Bedeutung. Beim Fehlen historischer Quellen über die Anfänge der frühmittelalterlichen Städte und Kirchen ist dieses besonders wichtig. Der Nachweis eines merowingerzeitlichen Friedhofs führt da schon weiter, läßt sich natürlich nicht in jeder Richtung deuten. Sarkophage z. B. – diese sind das engere Forschungsgebiet Fleury's – sind für das 7. und 8. Jahrhundert eine beachtliche Hilfe. Andererseits ist ein so besonders ausgestattetes Grab wie das von ihm gefundene der Königin Arnegundis wegen der darin enthaltenen Pretiosen nur sehr bedingt eine Stütze, da diese kaum weiterführende Vergleiche erlauben. Ein Hinweis auf ein parallel laufendes Werk, den »Catalogue des manuscrits datés en écriture latine« des »Comité international de paléographie«, geleitet von M. Marichal (IV<sup>e</sup> Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes) leitet zum historischen Vergleich über. Hier zeigt der erste vorliegende Band schon bemerkenswerte Resultate. Er soll die absolutchronologischen Grundlagen für die Manuskripte legen. Mit der Hoffnung, daß eines Tages ein Corpus ähnlicher Art für die merowingischen Grabaltertümer geschaffen werden können, schließt die Begrüßung.

Mit K. BÖHNER's einführendem Vortrag in die chronologische Problematik, die aber nicht allein auf das Gebiet »Outre Rhin« bezogen ist (Fleury, S. 6), wird die engere Fragestellung umrissen. Ausgehend von der Entdeckung des Childerich-Grabes in Tournai (das nicht in Austrasien lag; zu dieser Zeit ist diese Bezeichnung auch noch nicht überliefert, die erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts aufkommt), umreißt B. kurz die Entwicklung der Reihengräberforschung und – damit auf das Anliegen der Tagung überleitend – der chrono-

logischen Grundlagen. Zwei schon bekannte Synopsen, die bildliche, in beweglichem Schema gehaltene Inhaltsangabe seiner Stufen II–V aus seiner 1954 abgeschlossenen, 1958 vorgelegten Arbeit über die Fränkischen Altertümer des Trierer Landes (dort S. 18/19) und die statistische Verteilung der Münzen aus den austrasischen Gräberfeldern der Stufen II–IV (Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 9, 1967/68, 126) erläuterten die Ausführungen. Diese gehen nämlich über das 1958 Gesagte insofern hinaus, als hier nun (S. 10 unten) auf die Trennung von männlichen und weiblichen Grablegungen betont hingewiesen wird, die in ihrer Verbindungsmöglichkeit miteinander sehr eingeschränkt sind, nämlich durch die Gefäße aus Keramik und Glas. Davon war 1954/58 noch nicht so bewußt die Rede, denn die Tabelle zeigt links die Abfolge der Waffen und daneben die der Fibeln und die der durchbrochenen Zierscheiben. Es folgen nach rechts (Fig. 2) die Gefäße aus Ton und Glas (die aus Bronze fehlen), während ganz rechts die Gürtelgarnituren stehen, von denen inzwischen bekannt ist, daß sie sich zwar auf beide Geschlechter verteilen, bestimmte Garniturren-Gruppen aber ausschließlich Männern bei den Waffen vorbehalten sind. Die Gliederung der *F u n d b e s p r e c h u n g* des Trierer Landes 1958 folgt nicht dieser Tabelle, sondern begann mit der Keramik. Es ist für den sehr langsamen Wandel in der Bewertung der Gruppen (von der Sachgruppe stärker zur geschlechtsspezifischen Unterscheidung voranschreitend, also von einem unpersönlichen zum persönlichen Bezug) bezeichnend, daß sich die Reihenfolge Gefäß – Schmuck – Waffen in den Bänden der »Germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit«, Reihe B, lange (mindestens bis 1973) gehalten hat.

Die Zusammenfassung der Sachgüter und ihre Behandlung nach geschlechtsspezifischen Beigaben, erst in zweiter Linie nach Funden, die beiden Geschlechtern in Tracht und Ausstattung zugehören können, und schließlich nach Dingen, die erst im Augenblick der Bestattung dem Toten zugesellt worden sind, ist ein ganz moderner Gesichtspunkt.

Abgesehen von horizontalstratigraphischen Erwägungen und später auch von Plänen, hat die Kombinationsstatistik bis heute in diese Reihe keinen Eingang gefunden. Diese von B. auch 1973 verwendete Reihung zeigt nicht den Trend, möglichst früh und konsequent auf eine Differenzierung der Geschlechter im Fundstoff zu drängen, sondern hält sich in einer alten Traditionslinie.

Wenn B. zur Verteilung der Münzen Austrasiens (leider fehlen hier die einzelnen Nachweise; es sind wohl die bei Böhner, Kölner Jahrbuch 9, 1967/68, 126, ausführlich genannten gemeint) meint, »la répartition des monnaies dans les tombes des diverses périodes montre que leur succession établie de façon typologique correspond à leur ordre chronologique« und fortfahrend gesagt wird, daß, um ein Maximum von münzdatierten Gräbern zu erhalten, man sich nicht auf die münzdatierten Gräber des Rheinlandes beschränken müßte, sondern auch alle anderen Regionen, in denen man vergleichbare Grabinhalte findet, heranzuziehen seien, so ist das sicher richtig. Aber selbst diese – es gibt inzwischen über 200 – stehen im Verhältnis zu den nichtmünzenführenden Gräbern in einer Größenordnung von 200 : 1 bis 300 : 1. Das ist im ganzen Verbreitungsgebiet zu wenig, wie es bei der räumlichen Begrenzung auf das Trierer Land

oder auch auf Austrasien zu wenig wäre, zumal die Tabelle (Böhner, S. 11) sich in ihren Quantitäten im Prinzip nicht verschieben wird. Die relative Quantität der Münzkurve wird sich, soweit erkennbar, nicht ändern. Diese läuft mit der Quantitätskurve der übrigen Funde im ganzen Reihengräber-Gebiet parallel. Es wird also primär auf Kombinationsstatistiken einzelner, gegrabener und edierter Friedhöfe (wie in diesem Band: Rhenen, Krefeld-Gellep, Koblenz-Rübenach, Basel-Berner Ring, Dieue-sur-Meuse, Hérouvillette, Maule, Réville, Vron oder Regionalbehandlungen wie hier z. B. das Dép. Ardennes) mit Kombinations- bzw. Korrelations-Tabellen und Horizontalstratigraphien ankommen, wenn man die geschlossenen Funde bzw. die Einzelgruppen in relative Zeitabschnitte gliedern will. Die münzdatierten Gräber werden darin nur das ungefähre absolute Gerüst angeben, das nun seinerseits immer mehr auch durch die Dendrochronologie seine Korrektive erhalten wird (z. B. *Conspectus* 1976, *Arch. Belg.* 196, 1977, 60 ff., H. Roosens – E. Hollstein).

B. weist auf die große Bedeutung der Chronologie der fränkischen Funde für die Datierung sowohl der angelsächsischen wie der skandinavischen Funde hin – eine Hoffnung, die schon 1926 S. Lindqvist in Bezug auf die alemannischen Funde von Schretzheim (Bayerisch-Schwaben) ausgesprochen hatte (S. Lindqvist, *Vendel Kulturens alder och ursprung*, 1926, 141 ff.) Auch auf die Bedeutung einer archäologischen Verbindung zu den Westgoten in Spanien und zu den Langobarden in Oberitalien weist B. hin. Er betont, daß z. B. die Chronologie des Rheinlandes (also nicht des Trierer Landes?) ein einheitliches Gesicht habe und man sie nicht für das gesamte Verbreitungsgebiet der germanischen Stämme benutzen könne. Im Frankenreich unterscheiden sich die einzelnen Gegenden durch die Verschiedenheit der Keramik. Er empfiehlt weiterhin eine ins einzelne gehende Formanalyse (*»les recherches pour une analyse toujours plus précise des formes particulières«*) und Vergleiche, um die historische Rolle der einzelnen Regionen (es wird nicht gesagt, ob darunter archäologische, historische oder naturräumliche Regionen verstanden werden sollen) am Beginn des Mittelalters zu erhellen.

Den zweiten Beitrag liefert R. L. S. BRUCE-MITFORD über die letzten Erkenntnisse bei der Erforschung des bekannten Bootsgrabes von Sutton-Hoo. Auch hier ist inzwischen der erste Band der Monographie erschienen (R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton-Hoo Ship-Burial, Vol. I: Excavations, Background, The Ship, Dating and Inventory*, London 1975). Deshalb wird in den kurzen Kapiteln über die Lage, das Schiff, die Grablege, die Datierung, das eiserne Aufhängegeschirr, die Leier, den Helm, die Trinkhörner, das Zepter und die »Standarte«, den Schild und die Bronzegefäße referiert, soweit sich hier bei der Neubearbeitung und der Nachgrabung 1967 recht beachtliche Erkenntnisse ergeben haben.

Zeigt der Beitrag von Böhner weitausgreifende, dynamische Probleme, die seit langer Zeit diskutiert werden und damit auch als Inaugurale einer solchen Tagung sicher Beifall finden, haben die Neuerkenntnisse zum Grab von Sutton-Hoo, so sehr sie den Fragenkreis des »Fürstengrabes« generell bereichern, doch nur einen in jeder Hinsicht begrenzten Wert für das Thema der Tagung, weil

ein großer Teil der Funde von Sutton-Hoo über der Ebene der massenhaften Funde angesiedelt ist, mit denen (außer den Münzen) die relative und absolute Chronologie der Reihengräberzeit bestritten werden muß. Die Vergleichsebene für Sutton-Hoo liegt zwangsläufig soziologisch sehr hoch und ist deshalb auf einen kleinen, natürlich verbreiteten Bezirk begrenzt.

Der erste Teil, unter dem Titel »Tombes du Bas-Empire renfermant des armes« theoretisch an den Waffen orientiert, bietet aber mehr als sein Thema und gleichzeitig auch weniger. So bringt H.-W. BÖHME nicht nur in seinem Beitrag, sondern auch in seiner vollständigen, inzwischen erschienenen Arbeit über »Germanische Grabfunde zwischen Elbe und Loire« vor allem eine genaue Gliederung der Fibeln, also weiblicher Trachtbestandteile, dann der Gürtelteile, also ganz überwiegend der männlichen Tracht und auch deren Kombinationen und Verbreitung. Die Waffen selbst werden sehr viel zurückhaltender behandelt, auch 1974, im Verhältnis zu dem methodischen Aufwand, der den Trachtteilen zugewandt wurde. Möglicherweise liegt dieses Mißverhältnis an der Erkenntnis, daß sich diese Fragestellungen nicht auf den Bereich zwischen Loire und Rhein begrenzen lassen. Bei 129 sicheren Waffengräbern allein im Arbeitsgebiet hätte aber auch in einem Vorbericht mehr themenbezogene Substanz deutlich werden können, zumal ja nicht die Gürtel, sondern schließlich die Waffen das eigentliche Kriterium der Bewaffnung sind.

V. EVISON fügt dieser weitausgreifenden Arbeit eine Ergänzung bei, in dem sie ein schon 1846 geborgenes, erstmals 1878 publiziertes, inzwischen wieder verstreutes Männergrab von Landifay (Aisne, Mus. Laon) erneut zusammengesucht hat und hier vorstellt und damit die Katalog-Nr. 172 bei Böhme, 1974, 320, ergänzt.

Neu (von 1968) sind 3 Gräber, davon 2 »Kriegergräber« von Guer (Morbihan), welche M. PETIT aus einer Gegend – der Bretagne –, die nicht ohne weiteres Funde dieser Kategorie liefern würde, vorlegt; von Böhme unter Nr. 166, S. 317, genannt. Diese beiden Gräber werden den germanischen Laeten zugeschrieben, zumal für die Gegend von Rennes ein *praefectus Laetorum Francorum* historisch bezeugt ist.

Die Problematik des zweiten Teils (Probleme des Übergangs zwischen dem Ende der spätrömischen Epoche und der Merowingerzeit) war schon im ersten Teil latent, wenn man bedenkt, daß die Böhme'sche Stufeneinteilung I, II, III mit der Stufe II eine breite Überlappung zwischen I und III darstellt und durch zahllose Kombinationsmöglichkeiten im Bereich der Fibeln, Gürtelgarnituren und Gefäße in dieser Abfolge und Überlappung auch gesichert ist. Da aber die Münzfrequenz mit dem frühen 5. Jahrhundert stark absinkt und die Fragen der Weiterverwendung von alten Geprägten in den Gräbern nur an einer sehr großen Zahl geschlossener (auch nicht numismatischer) Grabfunde lösbar sind, aber im positiven Sinne angenommen werden dürfen, scheint die Böhme'sche Stufe III (etwa 400 bis etwa 450 n. Chr.) als Zeiteinheit sicherlich vertretbar. Nur ihre exakte Dauer ist noch nicht beweisbar. Endet sie wirklich etwa 450 n. Chr., bleibt für den Anschluß in den nächstfolgenden Münzhorizont in Gräbern (Werner-Böhner Stufe II), der erst mit Prägungen der Zeit 471/491 ff.

mit auffallend geringen Quantitäten beginnt, eine sehr große Lücke. So scheidet Böhme ohne nähere Begründung (aber mit gutem Grund) das Grab 11 von Hailot aus, obwohl die Rädchen-Sigillaten seit etwa 350 bis 375 existieren und die Schlußmünzen für die Zeit bald nach 383 plädieren. Offenbar machen die Franziska, das Pfeil-Ensemble und die Klemmzange doch Sorge. Diese können nämlich ohne weiteres in die Zeit um oder kurz nach 500 gehören. Und diese Frage des Übergangs wird auch in den folgenden Beiträgen von YPEY über Rhenen, von PIRLING über Krefeld-Gellep, von DASNOY über Pry, von SEILLIER über Vron, von GUILLAUME über Dieue-sur-Meuse und von SIRAT über Maule behandelt. Alle diese Gräberfelder beginnen mit Grablegen der späten Kaiserzeit (2. Hälfte 4./ganz frühes 5. Jahrhundert) und enthalten eine sehr viel größere Anzahl von Gräbern des 6. und 7. Jahrhunderts, oft nicht besonders topographisch abgesetzt, sondern eher überlagert. Es ergibt sich eine oben schon gekennzeichnete Nahtstelle, die spätestens in den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts beginnt und in der Zeit um 500 endet, also je nach Einschätzung der Dauer der mit Münzdatierung nicht überbrückbaren Zeit 60–90 Jahre dauert und deshalb auch auf 2–3 Generationen verteilt werden muß. Hier werden nur sehr sorgfältige, zunächst wohl geographisch weit ausholende Kombinations-Tabellen weiterhelfen können, weil die Horizontal-Stratigraphie bisher jedenfalls (keine der Arbeiten bezieht sich ganz eindeutig auf sie) für sich allein keine klaren Ergebnisse erbringt. Die Aussagen sind ganz allgemein. Sicherlich gibt es topographische Abgrenzungen wie in Rhenen, aber auch dort lassen sich die Zeitgruppen A (= 375–450) und B (= 450–etwa 525) nicht ganz scharf trennen; sie kommen zwar in gemeinsamer Nord-Süd-Richtung vor, B ist dann allein nur noch abgesetzt in der Masse von Zeitgruppe C, aber in Ost-West-Richtung, vertreten. Man wird die endgültige Publikation abwarten müssen, um zu sehen, wie diese absoluten Zeitansätze in der Vergesellschaftung einer Kombinations-Tabelle aussehen und ob sich die absolute Chronologie in den Kombinationen irreversibel widerspiegelt. Daß die generelle Linie in dieser Richtung verläuft, ist unbestritten, aber es kommt hier ja doch nun auf die feinere Chronologie an.

Dasselbe wird man auch von der (sicher nicht so bald zu erwartenden) Gesamtpublikation des großen Gräberfeldes von Krefeld-Gellep erwarten dürfen. Ausgewählte Funde setzen Akzente auf bestimmte Punkte, aber Topographie und Statistik, weiträumig verwendet, werden erst ein sicheres Urteil über die Feinheiten erlauben.

Daß die gleichen Probleme auch mit längst bekannten, aber unzureichend veröffentlichten Grabungen eine Lösung versprechen, versucht A. DASNOY, der verdienstvolle Konservator des Archäologischen Museums in Namur, am Beispiel des Gräberfeldes von Pry (Namur) darzulegen. Auch hier gibt es klassische spätrömische (Waffen-)gräber und gute weibliche und männliche Bestattungen, von denen man nicht weiß, ob man sie schon im ganz späten 5. oder erst in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts ansetzen soll. Aber die Lücke der Mitte des 5. Jahrhunderts scheint auch hier im Augenblick nicht überbrückt werden zu können.



Der Friedhof von Vron wird zu diesem Problem Bedeutendes beitragen können. Schade, daß nur Gefäße und nicht etwa die sicher diskussionsfähigen, offenbar sehr wichtigen Gräber 143 A, 140 A, 129 A und vor allem 63 A nicht abgebildet werden konnten. Da es sich um eine moderne Grabung handelt, wird das ein bedeutender Beitrag zum Generalthema sein.

Der dritte Teil ist der methodischen Erforschung der merowingischen Friedhöfe gewidmet.

M. FLEURY diskutiert die Herkunft der Verzierung auf den merowingerzeitlichen Gipsarkophagen der Pariser Gegend. Er setzt sich dabei mit den Thesen von D. Fossard auseinander, die die verschiedenen Verzierungselemente auf diesen Sarkophagen mit denen auf den Grabfunden (besonders der Goldschmiedearbeiten) in engstem, auch apotropäischen Zusammenhang sieht, also für eine deutliche Übertragung der Metalltechniken auf die Sarkophag-Verzierungen plädiert. Fleury widerspricht dieser Auffassung aus vier Gründen:

1) Aus Gründen der Chronologie.

2) Aus rituellen Gründen: Das Inventar eines Grabes ist kein Funeralinventar, d. h. es ist nicht eigens für das Begräbnis angefertigt, also keine »Totentracht« und deshalb die Tracht und die Ausrüstung der Lebenden.

3) Mit dem Hinweis, daß es sich bei den Herstellern der Sarkophage und denen des jeweiligen Schmuckes um Personen mit zwei grundsätzlich verschiedenen Tätigkeiten handelte, wobei die ersteren kaum die Möglichkeit erhielten, den Schmuck, der regelmäßig mit einem Leintuch bedeckt war, genauer in Betracht zu nehmen (auch aus Angst vor eventueller Beraubung durch die Totengräber!).

4) Die Technik der Verfertiger der Gipsarkophage ist nicht dieselbe wie die der Goldschmiede, denn die Sarkophag-Hersteller übten eine vergleichsweise grobe Tätigkeit aus. Die Goldschmiede dagegen waren wahre Künstler.

Fleury erläutert die geometrischen Grundlagen für die Sarkophagverzierungen (vor allem an Beispielen von der Abtei St. Germain-des-Prés im Mus. Carnavalet), die auf der symmetrischen Kreisteilung in verschiedenen Varianten beruhen und sieht diese im technologischen Gegensatz etwa zur »belle fibule« aus dem Arnegundisgrab begründet.

In Bezug auf den derzeit wohl nordwestlichsten kontinentalen Reihengräberfriedhof (Réville, Manche) umreißt F. SCUVÉE kurz die Chronologie, die Fremdeinflüsse, die »stratigraphie géologique« und gibt eine kurze Interpretation. Die 154 Gräber werden auf dem beigegebenen Plan (S. 134, Fig. 3) in 3 Zeitgruppen kartiert: a) vor 600, b) um 600, c) nach 600 (im Text »zweites Viertel des 6. Jahrhunderts bis drittes Viertel des 7. Jahrhunderts«, was doch ein Unterschied wäre), ergeben aber keine topographischen Unterscheidungsmöglichkeiten. Diese in den 3 Zeitgruppen (also von vornherein absolut-chronologisch datierten) Gräber läßt S. vielfältige Faktoren durchlaufen. So S. 136, Fig. 4 (im Text nicht eigens genannt) »types« (Körperbestattung, Verbrennung, teilweise Verbrennung) »modes des sépulture« (Erde, Sarkophag, Kiste, Steine, Feuer unter der Leiche, Feuer über der Leiche, Mörtelbett), »Depots votifs« (marine Muscheln, Schnecken, Asche, Tonklumpen, Knochen, Scherben, Kiesel,

Silex). Die Kurven laufen für alle 3 Zeitgruppen meist sehr exakt gleichartig, was rechnerisch auf einen etwa jeweils gleichen Anteil aller 3 Zeitgruppen schließen läßt; einzelne Abweichungen sind gut erkennbar. Man fragt sich natürlich, was über diese mehr empirischen Feststellungen mit einer solchen graphischen Analyse gewonnen ist, wenn man bedenkt, daß es sich hier um die normale Dichtekurve der Stufen Böhner III und IV handelt. Es ergibt sich doch eigentlich nur die Bestätigung, daß der Reihengräber-Brauch auch an der unmittelbaren Küste der Manche in vielen Einzelheiten eine Konstante bildet, in Feinheiten (z. B. Feuer über der Leiche, Meeresmuscheln) aber periodische Abweichungen bis 25% gegenüber der vorhergehenden bzw. folgenden Zeitgruppe aufweist. Hält man diese Ergebnisse gegen die folgenden Berechnungen Fig. 5 A und 5 B »Häufigkeit der Gestorbenen pro Vierteljahrhundert«, datiert am Grabinhalt (diese Feinheit von je 25 Jahren ist in den oben definierten Zeitgruppen aber nicht sichtbar!), so sind die 4 »Raumgruppen« des Friedhofs (sie sind nur aus der Legende kenntlich) recht gleichartig strukturiert. Gestützt auch auf die zahllosen Überschneidungen dieses von Dünen überwehten Reihengräberfriedhofs, ergibt sich, daß die Frequenz der Gesamtfunde in dem sehr eng gefaßten Zeitraum »600« von 75 Jahren (vorher (?) 15–20%) auf 100% steigt, um »um 625« auf 60 bis 75%, »um 650« auf etwa 20–45% usw. zu fallen. Es sei dahingestellt, ob die Betonung der 100%igen Formulierung »600« durch eine Längung der Ordinate nötig gewesen ist. Denn es ist die Frage, ob man einen nach geschlossenen Funde geborgenen Friedhof der Merowingerzeit, auch wenn er viele beigabenlose Gräber enthält, überhaupt nach der Forderung de Sonnevile-Bordes so auflösen muß. Ob man nicht mit einer Aufteilung nach Sachgruppen und Kombinationstabellen zu exakteren Erkenntnissen (z. B. Geschlechtszugehörigkeit, Wandel in der Tracht, Schmuck, echte Beigaben, Bewaffnung) gelangen würde?

Von dem Friedhof von Hérouvillette (Calvados) ist inzwischen vor allem das münzdatierte Goldschmiede-Grab 10 des öfteren herangezogen worden, und auch J. DECAENS äußert aus diesem Anlaß, daß die darin gewonnene Chronologie mit der rheinländischen durchaus verglichen werden kann. Grab 10 wird münzdatiert (17 Münzen) auf 540 oder wenig später. Es steht zeitlich mit am Anfang der Belegung. Das von ihm geschnittene Grab 9 ist noch älter. Beziehungen zum angelsächsischen Kreis, besonders zu Kent, sind in anderen Gräbern deutlich. Für die Waffenforschung bringt dieses Grab 10 eine gewisse Brisanz. Der Typ der Axt mit Tüllenhammer ohne betonten Knauf kommt u. a. in Lavoye (Meuse) Grab 109 und in dem berühmten Grab von Vieuxville (Liège) vor. Diese und verschiedene ähnliche Funde zeigen, daß der Typ Böhner B 1 in dieser strengen Form nicht aufrecht erhalten werden kann, weil die Elemente Schneidenbreite, Schneidenendzacken, Tülle und Hammer mit und ohne betonten Knauf recht variabel und kombiniert auftreten. In Vieuxville wird diese Variante schon auf 411/413 münzdatiert, in Hérouvillette 10 auf kurz nach 540. Das ergibt einen Zeitraum von 100 bis 130 Jahren. Da die Variante aber mit mindestens 5 Elementen sichtbar wird, ist hier zu fragen, ob die Variierung in Einzelheiten für die Entwicklungsgeschichte dieser Waffen von Be-

deutung ist. Hérouvillette 10 ist aber nicht nur ein wichtiges Goldschmiedegrab, sondern mit seiner Kombination Spatha, kurzer (aber nicht schmaler!) Sax, Lanzenspitze mit gedrunge-rhombischem Blatt, Axt, beschlaglose Schnalle mit 3 schildförmigen Gürtelhaften für die Normandie ein wichtiges Waffengrab, auf das noch oft zurückgegriffen werden wird.

Von ähnlicher Bedeutung, wenn auch etwa 20–30 Jahre jünger, ist das münzdatierte Grab 4 von Famars (Nord), welches P. LEMAN und Ph. BEAUSSART vorstellen. Im Bereich des spätrömischen Kastells, an der alten Kirche, lag es zwischen römischem Mauerwerk. Es wird als ein ungestörtes Jünglingsgrab (dieser etwa 1,50 m groß) angesehen und mit dem Knabengrab im Kölner Dom (um 530/40) verglichen. Zu dieser Bestimmung werden einige Knochenreste und die kurzen Saxe herangezogen. Nun gibt es aber im Kölner Dom keine »Knabewaffen«; nur der Helm entspricht etwa einer heutigen Kopfbedeckungsgröße von 52 cm Kopfumfang, ist also knabenhaft. Die übrigen Waffen sind keine Kinderwaffen. Saxe sind in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zwar nicht immer schmal (wie das Grab von Hérouvillette zeigt), aber sie sind allgemein kürzer als später. 23 bis 29 cm sind Gesamtlängen, die durchaus noch in der Stufe 1 von Marktoberdorf (um 540–570) das gewöhnliche sind. Die geringe Saxlänge (ohne Rücksicht auf Formfeinheiten) ist in dieser Zeit sicher kein Kriterium für »Jugendliche« gegenüber Erwachsenen, sonst müßte der kriegerrische Goldschmied aus Hérouvillette 10 auch ein Jugendlicher sein. Und die Franziska im Kölner Dom gehört durchaus zu einem mit mehreren 100 Exemplaren vertretenen »leichteren« Typ, der keineswegs zwingend eine Beigabe nur für »Kinder« gewesen ist. Bedenklich muß aber doch einerseits die recht ungeordnete Lage der Beigaben, andererseits auch die Dreizahl der Franziskan in einem geschlossenen Grabfund stimmen. Zu letzterem gibt es keine Parallele. Es handelt sich um eine klassische Franziska (Nr. 38) und zwei Typen (Nr. 50 und 69), denen der Schwung der oberen Schneide (schon?) abhanden gekommen ist, wenn das nicht nur eine Folge der Korrosion war. Der Rezensent denkt wie der Autor an ein Grab eines Angehörigen der »aristocratie locale«, möchte aber zwei weitere, schlichtere Bestattungen von Franziska-Kämpfern annehmen, die entweder älter oder wenig jünger sind (eher letzteres) und bei deren Nachbestattung es in mancher Hinsicht turbulent zuging, wobei auch die »Hauptbestattung« stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Insofern sind wesentliche Teile des Ensembles als archäologisch gleichzeitig anzunehmen, es handelt sich aber wahrscheinlich nicht um einen geschlossenen Fund par excellence. Insgesamt kann der Zeitpunkt bzw. der Zeitraum der Bestattung aller dreier Toten nicht sehr groß gewesen sein.

Räumlich weit ausgreifend (nördliche Champagne) behandelt P. PÉRIN alle geschlossenen Funde des Dép. Ardennes und die Friedhöfe von Lavoye und Dieue-sur-Meuse (s. in diesem Band S. 87). Man muß sich aber bewußt sein, daß dieser Raumausschnitt keine naturräumliche oder frühmittelalterliche landschaftliche Einheit ist. Eher sind es zwei Stromgebiete, Maas und Aisne (Aire). Das Bedeutende an der Arbeit Périns ist die Einarbeitung eines ganzen (künstlich begrenzten) geographischen Bereichs in eine Tabelle (Erläuterungen S. 170).

Er verwendet ein »permutation matricielle« (etwa »austauschbares Grundmuster«) genanntes Verfahren. Auf der Ordinate sind die wichtigsten relevanten Fundtypen eingetragen, auf der Abszisse die geschlossenen Grabfunde, soweit sie sich für die Kombination eignen. Eine erste Tabelle, »matrice de départ« genannt (S. 160, Fig. 1), zeigt die möglichen Kombinationen, aber ungeordnet. Ein zweiter Arbeitsgang (S. 161, Fig. 2) beläßt die Ordinate in ihrer Ordnung an die Ordinate, orientiert aber die geschlossenen Funde auf der Abszisse in dem Sinne, daß die am stärksten vertretenen, enggefaßten Typen in eine Stufenfolge geordnet werden. Das sind die Spathen, die Lanzen, Beile und Saxe (»matrice intermédiaire«). Man geht, weil die Ordinate in »départ« und »intermédiaire« unverändert bleiben, nicht fehl in der Annahme, daß hier schon einige quantitative Vorarbeiten gelaufen sind. Ein dritter Arbeitsgang schließlich (S. 162, Fig. 3; »matrice finale«) ordnet nun auch die Ordinate in sich nach der Abszisse (in dem dem Rez. vorliegenden Exemplar ist das nicht 100%ig überprüfbar). Etwa 170 Grabfunde der Nord-Champagne bestreiten mit 58 Fundgruppen ein Gerüst, welches nach Ansicht des Autors die von Ament verbesserten Böhner-Stufen II b bis IV b umfassen. Dabei ergibt eine Auszählung, daß sich von den etwa 170 Grabfunden 124 als »reine« Vertreter einer Halbstufe und 46 Grabfunde als Vertreter einer Übergangsstufe in folgender Form verteilen:

15 für die Stufe II b	8 für II b/III a
26 für die Stufe III a	12 für III a/III b
24 für die Stufe III b	10 für III b/IV a
35 für die Stufe IV a	16 für IV a/IV b
23 für die Stufe IV b.	

Das Verhältnis von Funden, die eine Stufe »rein« präsentieren, zu solchen, die auch in den schon unterteilten Stufen einen Übergang darstellen, liegt demnach etwa bei 2,6 : 1. Das läßt auf einen sehr fließenden Ablauf der Ensembleträger (Gräber) schließen. P. Périn weist bei Fig. 3 anschließend auf die Stärken und Schwächen der »Lesbarkeit« solcher »matrices« hin. Vielleicht sei noch angemerkt, daß auf dieser Tabelle nur Männergräber beispielhaft erörtert werden und von den 58 Fundgruppen allein 18 auf Waffen, 20 auf Gefäße, 38 also allein zu den nicht zur Tracht, sondern zur Ausrüstung oder zur Grablege zu rechnenden Fundgruppen gehören. So orientieren sich die Stufen vorwiegend an ihnen und man könnte die Tabellen auch stärker auf weniger quantitativ vertretene Gruppen, etwa die Keramik, ausrichten. Vielleicht zeigen die gelegentlich sehr weit verstreuten (d. h. zeitlich auseinander gezogenen) Keramik-»Gruppen«, die in dieser knappen Demonstration natürlich nicht näher behandelt werden können, daß ihre Gruppierung verändert, d. h. nach anderen Einteilungsprinzipien vorgenommen werden könnte. Man kann also offensichtlich auch willkürlich bestimmte Gruppen in den Vordergrund stellen, um deren

Affinität besonders zu prüfen. Es gibt letztlich wohl keine Tabelle, aus der für jede Gruppe die idealste Kombination am einsichtigsten wäre. Würde man probeweise die wenigen Massengruppen der Waffen einmal herausziehen, müßte sich zeigen, ob auch quantitativ geringere Affinitäten ein gleiches Bild ergäben.

In einem zweiten Kapitel geht Périn auf die Frage ein, wie weit nun münzdatierte Gräber in eine solche »matrice« der relativen Chronologie passen. Ein aufmerksamer Leser findet das Männergrab Maure 63 in den Matrizen Fig. 1–3 im Bereich der Stufe »Übergang IV a/IV b« wieder. Münzdatiert ist es um 640 (auf das Frauengrab 59 wird hier nicht eingegangen). Maure 63 gibt laut matrice einen terminus post für den großen (Breit-)Sax mit gebogenem Rücken und damit den Beginn des Horizontes IV b. Eben dieses Problem des Einbaus der über 200 münzdatierten Grabfunde in eine sehr umfangreiche und weiträumige Matrice der gesamten Merowingerzeit, die dann wohl nur noch mit elektronischen Rechnern zu bewältigen sein würde, wird in seiner Lösung zeigen müssen, in welchem Umfang Münzdatierungen im relativen System als deutliche Verzögerungen ausgewiesen werden können, also statt münzdatierter Gräber grabdatierte Münzen angenommen werden müssen. Das Grab von Planig, Krs. Bingen (Mainzer Zeitschrift 35, 1940, 1 ff.) sollte warnen (H. Ament, Fränkische Adelsgräber von Flonheim, 1970, 186).

Konzentrierter ist die Problematik der chronologischen Methode für das vollständig ausgegrabene Gräberfeld von Koblenz-Rübenach, welche H. AMENT demonstriert. Leider sind die beigegebenen Pläne wegen der Gleichfarbigkeit von Grundmuster und Symbolzeichen kaum nachzuvollziehen. Der Leser halte sich an die inzwischen erschienene schöne Publikation (s. oben). Hier wird nur die Horizontalstratigraphie angewandt, nicht eine »permutation matricielle«. Im theoretischen Ansatz ist letzteres aber eine unabdingbare Forderung, wenn man auf die Arbeiten R. Hachmanns zurückgreift, der dieses Verfahren nach 1945 in die deutsche Archäologie einführte (z. B. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 41, 1960, 1 ff.). So ergibt sich aus der Kartierung zahlreicher Einzelbeobachtungen, die sich zwar an das benachbarte Trierer Land anlehnen, aber z. B. in der Keramik plötzlich auf ein ganz neues, im Trierer Land und in Gellep nicht erprobtes Keramik-System übergreifen, nämlich die Stempelverzierung ohne Rücksicht auf die Gefäßform (s. 176, Fig. 3). – Fig. 4, S. 177 zeigt die außerordentliche Variationsbreite in Form u. Verzierung des Typs Böhner B 6 und damit seine Unbrauchbarkeit für feinere Zeithorizonte unter dieser Benennung, was man verstärkt von Fig. 5 (Typ B 1 a) sagen kann, da die unterschiedlichen Stempelmuster ihn lediglich als weitgefaßten (und nicht einzigen!) Träger verschiedenster Stempelmuster ausweisen, die feinchronologisch relevant sind. Diese sehr feinen Horizonte werden an einer Fülle anderer Sachaltertümer im folgenden demonstriert und haben den Autor nicht zu Unrecht zu seiner in letzter Zeit mehrfach (zuletzt Germania 55, 1977, 133 ff.) vertretenen Verfeinerung der Stufeneinteilungen von Werner und Böhner geführt. Dem wird man als Verständigungsschema stets zustimmen. Aber es ist nicht einzusehen, warum darüber hinaus nicht der einzelnen eng umrissenen Fundgruppe in ihrer zeitlichen und räumlichen Kraft ihre Ausdrucksfähigkeit ver-

weigert werden soll, auch wenn dabei »noch eine Menge Arbeit zu leisten« (58. R.K.G.-Bericht 1977, 673 oben, H. Ament) ist. Warum eigentlich nicht? Gibt es denn heute eine formal eng umrissene Fundgruppe, die über das gesamte Verbreitungsgebiet der merowingerzeitlichen Reihengräber-Kultur, monographisch im Mittelpunkt stehend, vergleichend bzw. horizontalstratigraphisch lokal und regional und vor allem in einer »permutation matricielle« untersucht worden wäre?

Über den kleinen aber fundreichen Friedhof am linken Rheinknie (aber nicht am Strom gelegen) in Basel hat M. MARTIN ebenfalls inzwischen die beachtliche Monographie der Ausgrabungen R. Laur-Belart's vorgelegt. Zwei der wichtigsten Kombinationstabellen informieren über das Grundsätzliche. Fig. 1 unterscheidet in zwei großen Gruppen Männer- und Knabengräber; diese gewissermaßen vertikal, dann noch einmal nach Kammergräbern die Sarggräber. An vielen Einzelheiten (Fig. 2) wird das Gewicht der Männer- und Frauen-Kammergräber deutlich. Die Belegungszeit dauert, z. T. münzdatiert, von etwa 530–540 (= Horizont der Ringknaufschwerter, der den Goldgriffspathenhorizont abschließt) bis etwa 580–590 (Horizont der schweren Schmalsaxe und der Gürtelgarnituren mit engzelliger Tauschierung). Von rheinischer Stufeneinteilung ist in Basel nicht die Rede. Daß es sich hier um den Friedhof einer »fränkischen« Expositur handeln könnte, wird von M. Martin nicht mehr so betont. Der Rez. hat die zugehörige Siedlung 1962/69 im Bereich der damals von historischer Seite vertretenen Vorstellung als »centene«, also als paramilitärischen Stützpunkt, sehen wollen. Martin möchte sie, wohl nicht zuletzt wegen der in der ersten »Gründerschicht« (»niederer Adel«) vorhandenen handgefertigten Keramikgruppe A den Alemannen mit viel Vorbehalt zurechnen, doch überwiegen die fränkischen Merkmale doch sehr. Auch hier ist zu fragen, ob der Unterschied zwischen der handgefertigten und der späteren gedrehten und härter gebrannten Knickwandware (besonders die Typen F/G, aber auch schon C, D und E) überhaupt ethnisch gedeutet werden muß. Die Neubearbeitung des Gräberfeldes von Schretzheim und die neuen Ausgrabungen in Langenlonsheim bei Bad Kreuznach zeigen für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts (genauer zwischen 525 und etwa 550) einen ganzen Horizont handgefertigter Ware, dem wohl auch die Masse der übrigen über 300 Einzel- und Grabfunde Südwestdeutschlands ebenso eingegliedert werden darf wie die einzelnen Gefäße von Pompey, Meurthe-et-Moselle (E. Salin, *La civilisation mérovingienne*, I, 1949, 330, fig. 109), oder die »sächsischen« Gefäße von St. Gilles-bij-Dendermonde (Arch. Belg. 41, 1958, 81 ff.). Damit zeigt sich auf ehemals römischem Reichsboden ein breiter östlicher Randstreifen, in dem die hochstehende spätantike Töpfertechnik verlorenging, von der »handgefertigten« Ware abgelöst wurde und erst in der Mitte des 6. Jahrhunderts durch die fränkische Knickwandware und die rauhwandige, unverzierte Ware einen Qualitätstrend zur alten Höhe erfuhr. An der unteren Maas und Schelde nennt man diese Ware sächsisch, an der oberen Maas und am Oberrhein spekuliert man auf die Alemannen, an der oberen Donau und in Böhmen auf Thüringer und Bajuwaren. Man sollte das vordringlich eher als technologisches Phänomen sehen und nicht als ein Indiz

eines wie immer gearteten Germanentums. Ist es überhaupt eine Frage, ob es sich in Basel-Bernerring um Franken oder Alemannen handelt? Die ganz einmalige archäologische Situation, die ausgezeichnet sichtbare soziale und enge chronologische Differenzierung machen aus der Grabung und der Problematik ein Kabinettstück. Aber trotzdem ist nicht gesagt, daß man dieses unbedingt zu einem ethnischen Ende führen muß und soll. Die historischen Ereignisse dieser Zeit sind ja nicht ethnisch gebunden, sondern sind historisch-politische Tatsachen. Man wird sie im archäologischen Material nicht wiederfinden. Der Autor warf dem Rezensenten 1974 vor, er habe die Horizontalstratigraphie der Keramik im Gräberfeld Bernerring nicht erkannt und deshalb auch nicht benutzt. Dem sei erwidert, daß 1962 selbst die engagiertesten Fachvertreter der merowingerzeitlichen Spezialität die Horizontalstratigraphie als Methode noch gar nicht anwandten. Sie waren in ihren Stufen, wie wir heute sagen würden, befangen. Es gab auch keine Publikation mit vollständiger Abbildung aller gefundenen Gegenstände, sondern nur Tafelteile mit einer Auswahl (besonders der Keramik). Und aus den keramikreichen Gebieten am Rhein lag gerade erst das Trierer Land mit Typentafeln vor. Und das Trierer Land an der Mosel ist, gemessen am Rheinland, nicht sonderlich keramikreich. Und schließlich, auch M. Martin wäre wohl 1962 nicht auf die Unterscheidung nicht nur nach Macharten, sondern vor allem nach Stempeln usw. gekommen. Diese fand er 1969 in der Arbeit des Rezensenten und entwarf danach seine Gruppen. Es muß nicht besonders betont werden, daß Bernerring der südlichste Verbreitungspunkt vieler Verzierungsgruppen ist, deren Schwerpunkt am Mittel- und Niederrhein, in Lothringen und in der Champagne liegt. Es wäre auch damals ein geistiges Wagnis gewesen, zentrale Datierungsanliegen der Keramikmassen ausgerechnet von dieser schwachen Seite her aufrollen oder gar noch verfestigen zu wollen, zumal dem Rez. die geschlossenen Funde vom Bernerring zur Kontrolle in diesem Gräberfeld vom Basler Museum nicht zugänglich gemacht wurden. Und es ist überflüssig zu betonen, daß auch heute noch die vielen vom Rez. aufgestellten Gruppen nicht alle vom Bernerring aus zwingend gegeneinander relativchronologisch abgehoben werden können. Dieses müßte vielmehr im Kerngebiet der Verbreitung, also am ehesten nördlich von Karlsruhe, etwa in Hessen oder Rheinland-Pfalz, exemplifiziert werden.

Ein kürzerer vierter Teil (»Melanges«) schließt den Tagungsbericht. R. JOFFROY referiert über zwei bronzene Riemenzungen aus den Sammlungen Cottel und Diergardt im Mus. Saint-Germain-en-Laye. Es handelt sich (Pl. XXV B; 1) um eine einseitig verzierte Riemenzunge mit der Darstellung eines Schiffes, dessen technische Verifizierung als Beitrag zum Schiffbau dieser Zeit nicht ohne Schwierigkeiten gelingen dürfte. Die zweite Riemenzunge trägt auf der einen Seite ein »klassisches« Tierstil II-Muster, auf der Rückseite im Zentrum ein Ornament, das dem Wabenmuster der Damaszierungstechnik ähnelt, auf dem umlaufenden Rand aber eine alphabet-förmige Umschrift (S. 96, Fig. 1). Es reiht sich gut ein in eine Reihe merowingerzeitlicher, verstandener und auch mißverständener germanischer und »lateinischer« Inschriften, wie sie etwa im alemannischen Raum geritzt, graviert oder in der Damaszierung nicht ganz

selten sind, und die trotz des geringen Denkmälerbestandes dieser Gattung noch einer genaueren Untersuchung harren.

Bedeutend ist zweifellos der folgende Bericht von P. LEMAN über ein erst 1972 entdecktes Töpfereizentrum, welches nun neben Huy (Arch. Belg. 148, 1971), Krefeld-Gellep (Germania 38, 1960, 149 ff.) und dem erst 1973 aufgedeckten von Gesecke, Kreis Paderborn (Frühmittelalt. Forschungen 11, 1977, 92 ff.), eine willkommene Ergänzung bildet und hoffen läßt, daß diese für die Erforschung der Keramikprobleme unverzichtbaren Fundstellen sich vermehren werden. Das Töpfereizentrum von Haucourt (Nord) setzte sich offenbar noch in die Karolingerzeit fort. Es zeigt, daß ein sehr häufiges Stempelmuster der belgisch-nordfranzösischen Ware, nämlich das Zickzackband aus zwei oder drei parallelen Kleinrechteckreihen, verbunden mit der Zwickelfüllung durch Keilsternstempel, hier hergestellt wurde und nicht z. B. in Huy an der mittleren Maas. Da auch die verwendeten Stempel und »dépotoirs« gefunden wurden, muß man den ausführlichen Bericht abwarten, um das Material etwa mit Huy vergleichen zu können. So schließt dieser reiche Band mit einem nüchternen Kontrapunkt, indem er die vielfältigen Probleme der »Gräber«-(Chronologie) auf das hartnäckige Schweigen der erforschten und unerforschten merowingerzeitlichen Siedlungen hinweist. Und gerade eine Töpferei – als Ausdruck menschlicher Tätigkeit – ist geeignet, über die Keramik Verbindung mit den Gräbern herzustellen und durch ihre geographisch eingrenzbare Reichweite des Ausstrahlungsradius wirtschaftlicher Kräfte auf einer ganz gewöhnlichen Ebene aufzuzeigen, was man unter einer frühmittelalterlichen größeren oder kleineren Gesellungs-einheit eigentlich verstehen dürfte.

Nicht nur der Leser in Westeuropa mag abschließend auf eine Tagung hingewiesen werden, die nur wenige Monate später, Ende Februar 1974 in Kiel stattfand und deren Ergebnisse ebenfalls vorgelegt wurden. Ihr Thema »Archäologische Beiträge zur Chronologie der Völkerwanderungszeit« (Hrg. G. Kossack und J. Reichstein, Bonn 1977) umfaßt mit 15 Referaten eine ganz ähnliche Problematik, wenn auch mit größerem Schwergewicht auf der jüngeren Kaiserzeit und der frühen Merowingerzeit. Beide Tagungen (»Zwischen Rhein und Loire« und »Die Küstenländer um die Nordsee«) sind durch das gleiche Unbehagen über die Datierungsmöglichkeiten miteinander verbunden. Daß der einzige Teilnehmer an beiden Tagungen H.-W. Böhme (Mainz) war – legitimiert durch seine von der Elbe zur Loire reichende Arbeit – mag für die Situation symptomatisch sein.

Den französischen Gastgebern möchte man zu der Tagung und dem hier angezeigten Bericht, der die Aufnahme einer alten Forschungstradition mit neuen Mitteln bedeutet, dankbar gratulieren.